

Ordensleute sehen im übrigen sehr genau hin, ob die Abhängigkeiten und Strukturen, in denen sie innerkirchlich stehen, auch so dialogisch gestaltet sind, wie dies nach heutigem Empfinden unverzichtbar ist. In dieser Hinsicht verhalten sie sich mindestens so kritisch in bezug auf die innerkirchlichen Kommunikationsverhältnisse wie Laien, die keine Ordensleute sind. Von der bevorstehenden Synode wünschen sie sich weniger die Betonung der „Unterordnung“ als näherer Bestimmung des Verhältnisses zwischen kirchenamtlicher Autorität und den Ordensgemeinschaften, als das „Zueinander von Charismen, zu denen auch das Leitungsamt gehört“, wie es in der Stellungnahme der VDO heißt (a. a. O., S. 391).

Die Orden – so die Lineamenta-Stellungnahme der VOD – sollten „zusammenrücken“: „zum einen, um ihre tiefe Be-

rufsverwandtschaft zu entdecken und aneinander erneuern zu lassen, zum andern, um die Frage der Weiterführung ihrer Einrichtungen zu erörtern, und wenn notwendig, gemeinsame Lösung zu finden“ (a. a. O., S. 403). Der römische Kongreß war eine Erfahrung solchen Zusammenrückens von Ordensleuten, männlichen wie weiblichen, älteren und jüngeren, apostolischen und kontemplativen Gemeinschaften. Die nur allzu bekannten strukturellen, rechtlichen wie spirituellen Unterschiede relativieren sich angesichts der faktischen Lage vieler Gemeinschaften, gemeinsamer Schwierigkeiten und Ziele – relativieren sich im Wissen, daß das, was am Schlußtag von manchen Sprechern „Feuer“ genannt wurde, was Menschen zu dieser Art des Lebens als Christen bzw. Gemeinschaften von Christen treibt, sich auf diese Weise nur unvollkommen begreifen läßt. Klaus Nientiedt

## „Das gewandelte Selbstverständnis von Frauen ist nicht folgenlos“

Ein Gespräch zum Stand der Frauenfrage in der katholischen Kirche mit  
Annette Schavan

*Zeitweise konnte es so aussehen bzw. wurde es so dargestellt, als hätten mit der Frauenfrage eher andere christliche Kirchen zu schaffen, nicht jedoch die katholische Kirche. Diese Zeiten sind längst vorbei. Von der Ordinationsfrage bis zur Suche nach einer nicht-sexistischen Sprache in Liturgie und Bibelübersetzung ist dieses Thema auf den unterschiedlichsten Ebenen kirchlichen Lebens präsent. Über den Stand der Frauenfrage in der katholischen Kirche sprachen wir mit der Leiterin der Bischöflichen Studienförderung Cusanuswerk und Mitautorin des Dialogpapiers des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, Annette Schavan. Die Fragen stellte Klaus Nientiedt.*

**HK:** Frau Dr. Schavan, mit der Frage nach der Stellung der Frau in der Kirche verhält es sich, wenn der Eindruck nicht täuscht, widersprüchlich. Neu ist sie wahrlich nicht – bereits Johannes XXIII. zählte die Frauenfrage in seiner Enzyklika „Pacem in terris“ zu den zentralen Herausforderungen unserer Zeit. Die Gemeinsame Synode der deutschen Bistümer in Würzburg griff das Thema auf. Die Deutsche Bischofskonferenz widmete ihm bereits vor mehr als zehn Jahren ein eigenes Dokument. Aber dennoch hat man – gerade was die kirchenamtliche Seite der Problematik angeht – eher den Eindruck, am Anfang zu stehen. Wie kommt es zu dieser merkwürdig ambivalenten Situation?

**Schavan:** Weil den Worten zu wenig Taten gefolgt sind. Deshalb sagen manche Frauen fast schon resigniert: „Es hat sowieso alles keinen Zweck.“ Von daher ist auch zu verstehen, daß in den letzten zehn Jahren sehr viele und durchaus

interessierte Frauen gegangen sind. Auf der anderen Seite wagen Frauen aber auch immer wieder neu den Aufbruch. Dafür steht das Buch von Marianne Dirks Anfang der 80er Jahre, eine Sammlung von Aufsätzen unter dem Titel „Glauben Frauen anders?“ Das Buch machte deutlich, daß das gewandelte Selbstverständnis der Frau nicht folgenlos ist. Es nimmt Einfluß auf ihre Art zu glauben, auf das Zusammenspiel von Glaube und Lebensprozessen. Zehn Jahre nach dieser Publikation ist die Bilanz zum einen ernüchternd, zum anderen aber brisanter.

**HK:** Was meinen Sie damit, wenn Sie sagen: Frauen sind gegangen. Haben die betreffenden Frauen der Kirche, und was einschneidender wäre: dem Glauben den Rücken gekehrt oder ziehen sie sich lediglich aus intensiverem Engagement zurück, bzw. lassen die institutionelle Seite von Kirche hinter sich?

Schavan: Wenn sie lediglich die institutionelle Seite von Kirche hinter sich lassen, ist dies die weniger dramatische Entwicklung. Dramatischer ist das, was in der Allensbach-Studie bei der Antwort auf die Frage zum Ausdruck kommt: „Glauben Sie, daß die katholische Kirche die Frauen heute versteht?“ Nur noch 20 Prozent der Frauen glauben, daß die Kirche Lebensprozesse von Frauen, ihr Denken, Fühlen und Erfahren begreift. Erstaunlich ist an dieser Aussage vor allem, daß dennoch so viele Frauen weiterhin in der Kirche engagiert sind. Hier sehe ich das Indiz für etwas, daß sich durch die Geschichte hindurchzieht: Die Beziehung zwischen Kirche und Frauen und Frauen und Kirche war immer gleichermaßen eng wie problematisch.

---

„Die Beziehung zwischen Kirche und Frauen ist immer noch ungewöhnlich eng“

---

HK: Sähe das Ergebnis anders aus, wenn man Männer danach fragen würde, ob sie sich von der Kirche verstanden fühlen? Mit anderen Worten: Handelt es sich dabei tatsächlich in erster Linie um eine geschlechtsspezifische Problematik oder ist es nicht eher eine Frage des Umgangs mit heutigen Menschen, mit neuzeitlicher Kultur, wenn auch mit einigen Spezialaspekten im Fall der Frauen?

Schavan: Die Frauenfrage ist letztlich eine Kulturfrage. Das gewandelte Selbstverständnis der Frauen ist Ergebnis einer der zentralen Veränderungsprozesse in diesem Jahrhundert. Aus diesem allgemeinen Kontext läßt sich die Frauenfrage nicht herausdividieren. Sie ist ein Teil des Identitätskonfliktes der Katholiken und Katholikinnen generell, wie er etwa im Dialogpapier des Zentralkomitees der deutschen Katholiken zum Ausdruck kommt. So sehr die Frauenfrage jedoch Teil einer Gesamtthematik ist, bleibt sie als solche doch noch einmal besonders brisant.

HK: Worin besteht für Sie diese Brisanz?

Schavan: Die Brisanz sehe ich in der folgeschweren Entwicklung, die sich abzeichnet: Die Männer sind gegangen, die Jugendlichen sind gegangen und die Frauen sind zunächst noch geblieben. Wenn die Entwicklung so weiter fortschreitet, wie sie jetzt auch vom Institut für Demoskopie in Allensbach erhoben wurde, dann ist völlig klar, daß auch die Frauen gehen werden. Und dies, obwohl die Beziehung zwischen Kirche und Frauen immer noch ungewöhnlich eng ist. Frauen prägen diese Kirche vor Ort in den meisten ihrer Dienste, etwa auf dem Gebiet der Caritas, Dienste, von denen wir heute sagen, daß sie immer noch ein wichtiges Zeichen der Glaubwürdigkeit der Kirche darstellen.

HK: Was hat sich aber genau in den letzten zehn, 15 Jahren auf diesem Gebiet getan? Hat sich die Frauenfrage lediglich quantitativ ausgebreitet, in dem Sinne, daß immer mehr Frauen die entsprechenden Anliegen für sich heute bejahen und dafür eintreten, oder hat sich die Fragestellung als solche auch noch einmal qualitativ verändert?

Schavan: Die Fragestellung hat sich in zweierlei Hinsicht in ihrer Qualität verändert. Zum einen bitten oder fordern Frauen nicht mehr, daß sie ihren Platz in der katholischen Kirche, auch in deren Führungspositionen, erhalten. Die Frauen sagen längst: Die Kirche muß sich verändern. Es geht nicht mehr nur um etwas mehr Mitwirkung oder Verantwortung, sondern eine Erneuerung der Kirche insgesamt ist in den Vordergrund getreten. Zum anderen gibt es immer mehr Frauen, und zwar gerade auch solche im mittleren Alter und ältere, die in einem Dialog von Männern und Frauen keine Chance mehr sehen, sondern die eigene Frauenmilieus bilden möchten, gewissermaßen eine Frauenkirche in der Männerkirche...

HK: ... im Sinne einer vorübergehenden, „strategisch“ motivierten Distanzierung oder mehr?

Schavan: Sowohl als auch. Es gibt solche, die von sich sagen: Wir brauchen das, um Kraft zu tanken und um uns einzuüben in das neue Ganze, und solche, die sagen: Das Ganze ist so erneuerungsunwillig, daß es vermutlich am Ende doch ein Dauerzustand wird – was tatsächlich verhängnisvoll wäre.

HK: Wie verhält sich die Lage in Deutschland in dieser Frage zu derjenigen in kulturell-religiös vergleichbaren mitteleuropäischen Ländern?

Schavan: Um eine typisch deutsche Fragestellung handelt es sich m.E. nicht – selbst wenn es innerhalb des Gesamtphänomens manch typisch Deutsches gibt, etwa die Tatsache, daß wir in Deutschland über vergleichsweise stark ausgebauten Strukturen und Institutionen und viele hauptamtliche und theologisch ausgebildete Frauen und Männer verfügen. In Deutschland gibt es darüber hinaus eine vergleichsweise hohe Zahl an fachlich ausgewiesenen Theologinnen, die in der theologischen Diskussion vorangehen konnten.

---

„Warum sollten Emanzipation und Selbstverwirklichung konträr zum Christentum sein?“

---

HK: Bis heute hört man das Argument, bei dem ganzen Thema handle es sich weniger um eine genuin aus Glaube und Kirche herausgewachsene Fragestellung als vielmehr um eine, die beiden gewissermaßen von außen angedichtet werde, ihnen letztlich wesensfremd sei. Dadurch, daß die Kirche in der Frauenfrage weithin hinter der allgemeinen Entwicklung zurückhängt, scheint diese Position so unplausibel nicht zu sein. Wie begegnen Sie dieser Argumentation?

Schavan: Wenn es stimmt, daß das, was die Frauen formulieren, um es mit einem Wort zu sagen: die Emanzipation der Frau, der Kirche wesensfremd sei, dann ist ihr unsere Zeit als ganze wesensfremd. Dann müßte man sagen, unsere Zeit stelle eine Epoche dar, in der es der Kirche nicht mehr möglich ist, Wege der Inkulturation zu beschreiten, eine Epoche, von der die Kirche nichts lernen kann...

**HK:** ...wovon wir, siehe zuletzt die Enzyklika „Veritatis splendor“, so weit nicht entfernt sind...

**Schavan:** Darüber wird in der Tat gestritten. Ich gehöre aber zu denen, die sagen: Unsere Zeit ist – wie jede Zeit zuvor – eine, die ein wechselseitiges Lernen wichtig macht: die Kirche vom Zeitgenössischen und das Zeitgenössische von der Kirche.

**HK:** Kann man das so gegenüberstellen?

**Schavan:** Wenn man es denn vereinfachend überhaupt so sagen will. Im übrigen dürfen wir nicht vergessen, daß die Kirche längst in ihren Strukturen als Institution modernisiert ist. Unsere Zeit bietet, davon bin ich zutiefst überzeugt, dieser Kirche wesentliche Chancen der Erneuerung – und damit auch in der Frauenfrage. Warum sollte das, was mit Begriffen wie Emanzipation und Selbstverwirklichung gemeint ist, konträr zur Botschaft des Christentums stehen? Da überlassen wir Begriffe anderen, die sie dann für sich besetzen, anstatt sie im Kontext der christlichen Botschaft zu entfalten und offensiv zu vertreten. Jeder Mensch ist berufen zur Freiheit, berufen zur Entfaltung seiner Talente und Begabungen, und nichts anderes bedeutet Emanzipation und Selbstverwirklichung.

**HK:** Führt dies aber nicht gegenwärtig zu der merkwürdigen Situation, daß man zwar mit theologischen Argumenten miteinander streitet, dies aber faktisch viel weniger mit der Auslegung von Glaubenstradition als mit der Art und Weise zu tun hat, wie der oder die einzelne sich zur heutigen Kultur verhält?

**Schavan:** Von den beteiligten Frauen wird nicht nur auf der theologischen Schiene argumentiert. Die Theologie als wissenschaftliche Beschäftigung mit Theorie und Praxis unseres Glaubens ist zwar eine wesentliche Dimension dieser Debatte, letztlich aber führen wir ein Gespräch über diese Kultur. Im übrigen ist das ja alles nicht neu. Es geht um die Frage, wie die Tradition in dieser Kultur, in der wir leben, weiterentwickelt werden kann, wie Identität als Christinnen und Christen unter heutigen Bedingungen zustandekommt. Identität läßt sich heute nicht nur in der Unterscheidung bzw. primär darin finden, daß die Institution über ihre Identität nachdenkt, sondern indem danach gefragt wird, wie der einzelne Mensch, die Person als Mitglied der Kirche wie auch unterschiedlichster Gruppen dieser Gesellschaft zu seiner bzw. ihrer Identität findet. Und diese Identität ist weit mehr gefährdet, wenn man es zu einem Identitätskonflikt zwischen beidem kommen läßt.

**HK:** Ein weiteres Gegenargument in dem Zusammenhang lautet: Die Fragestellung insgesamt selbst sei viel zusehr diejenige von bestimmten Mittelschichtsfrauen, möglicherweise mit theologischer Ausbildung, als diejenige der großen Gruppe der Frauen, die kirchliches Leben in den Gemeinden prägen. Nicht für alle Frauen sei die Frage nach einer veränderten Stellung der Frau in der Kirche so brennend, wie es zuweilen hingestellt werde...

**Schavan:** Das sehe ich anders. Mein Eindruck ist, daß dieses Thema, wenn auch nicht allen Frauen, so doch Frauen aller Herkünfte eine Frage ist – wenn auch mit durchaus unterschiedlichen Interessen im einzelnen: Frauen in der Wissenschaft haben ebenso spezifische Fragestellungen wie Frauen, die in Gemeinden oder in Verbänden tätig sind. Das Leitmotiv ist dennoch dasselbe: Frauen erwarten, daß die Emanzipation der Frau, ihr gewandeltes Selbstverständnis, Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau in der Kirche tatsächlich realisiert werden.

---

„Es ist zunehmend wichtig, daß Frauen in die klassischen theologischen Disziplinen gelangen“

---

**HK:** Von welcher Gruppe von Frauen in der Kirche geht momentan Ihrer Beobachtung nach der größte Veränderungsdruck aus?

**Schavan:** Ich sehe zwei Gruppen. Zum einen diejenigen, die seit vielen Jahren in Frauengruppen arbeiten. Sie sagen von sich: „Unsere Geduld ist bald am Ende. Wir sind immer wieder Kompromisse eingegangen, wir haben uns vertrösten lassen. Wir erwarten jetzt Veränderung und nicht die Antwort, es müsse noch dies oder jenes geprüft werden.“ Eine zahlenmäßig kleinere Gruppe sind die Theologinnen an den Fakultäten. Sie haben gesehen, wie es ihren „Müttern“ und „Großmüttern“ ergangen ist, von denen nahezu niemand berufen wurde: *Elisabeth Gössmann* ging nach Japan, die nächste Generation der jetzt 50jährigen nach Amerika. Wir haben es jetzt mit einer Generation von Theologinnen zu tun, die gar nicht daran denkt auszuwandern. Auch streben sie nicht nach sogenannten Frauenlehrstühlen. Sie sehen den Zeitpunkt gekommen, daß sich die klassischen theologischen Disziplinen für Frauen öffnen.

**HK:** Welche Rolle spielt in dem Zusammenhang bis heute die Feministische Theologie? Verbauen sich manche Feministinnen nicht Sympathien in dem Maße, wie sie auf eine fraueneigene Wirklichkeitswahrnehmung und -deutung rekurren?

**Schavan:** Der Feministischen Theologie geht es um eine frauenspezifische Sichtweise der Wirklichkeit als auch um die theologische Rezeption der Glaubenserfahrungen von Frauen, die bisher kaum thematisiert wurden. Mir scheint, es geht um eine *neue* Hermeneutik, die mehr aufdeckt, als bisher zu Tage getreten ist. Es geht nicht um Sympathie, sondern um eine angemessene Sicht von Glaube und Welt.

**HK:** Geht es aber nicht doch teilweise um mehr? So schwer es auch ist, von *der* Feministischen Theologie zu sprechen, ist nicht doch die Gefahr zu erkennen, daß hier zuweilen so getan wird, als müsse die Theologie vom Nullpunkt an neu geschrieben werden?

**Schavan:** Die feministische Theologie hat, und darin sehe ich vor allem ihre Bedeutung, Dinge zu Tage gefördert, die bis-

lang nicht erforscht wurden und insofern manche gängige Wirklichkeitsbeschreibung in Frage gestellt. Indem ich bestimmte Themen erforsche, schaffe ich wissenschaftliche Wirklichkeit. Andererseits wird es zunehmend wichtig, daß Frauen in die klassischen theologischen Disziplinen gelangen. Das Spektrum der Themen, die die Glaubenswirklichkeit von Männern und Frauen in der Theologie reflektieren, wird so erweitert.

**HK:** In der Vergangenheit sah es zuweilen so aus, als erschwere die Verquickung mit individuellen beruflichen Absichten von Frauen das Voranbringen der Frauenfrage eher, als daß sie es fördert. Gilt das immer noch?

**Schavan:** Diese Frage ist bereits Teil des Problems. Wenn Priester die geltenden Zugangsbedingungen zum kirchlichen Amt offensiv vertreten, kommt niemand auf die Idee, nach den möglichen persönlichen Interessen zu fragen, sie werden gewissermaßen verobjektiviert. Wenn sich eine Frau zum Thema kirchliches Amt oder Feministische Theologie äußert, wird gleich nach deren Biographie gefragt bzw. danach, für was und für wen sie gerade eigentlich spricht. Frauen greifen daher ständig zu rhetorischen Entschuldigungsfloskeln, mit denen sie beteuern, für sich selbst die Weihe nicht anzustreben. Ich habe noch selten in der katholischen Kirche eine Frau gehört, die von sich sagt, daß sie Macht haben möchte. Alles wird sehr vorsichtig formuliert, aus der Befürchtung heraus, es könne jemand sagen, hier geschehe private Interessenvertretung. Dieses Argumentationsmuster müssen wir Frauen noch sehr viel entschiedener zurückweisen.

---

„In der katholischen Kirche wird es viel Auseinandersetzung um diese Frage geben“

---

**HK:** Wie soll es aber, gerade auch angesichts der sehr unterschiedlichen Ansichten, die innerhalb der Kirche wie auch der Gesellschaft insgesamt dazu vertreten werden, konkret weitergehen? Sieht es nicht im Moment so aus, als sei das Schicksal des Frauenhirtenbriefs der US-Bischöfe in gewisser Weise typisch für die Gesamtlage, nach der Devise: Lieber keine Lösung, als eine, die lediglich den Status quo bekräftigt?

**Schavan:** In den kommenden Jahren wird es, davon bin ich überzeugt, auch in der katholischen Kirche viel Auseinandersetzung gerade um diese Frage geben. Wobei wir uns über die allgemeine Entwicklungsrichtung im klaren sein müssen: Die erste Frauenbewegung forderte Gleichberechtigung der je unterschiedlichen und spezifischen Lebensräume von Mann und Frau. Die zweite Frauenbewegung wollte dies aufbrechen und forderte Gleichberechtigung im Sinne eines wechselweisen Austausches der Rollen im öffentlich-beruflichen und im privaten Leben. Inzwischen ist klargeworden, daß wir überhaupt neu über die Frage nachdenken müssen, wie künftig Männer und Frauen privates, berufliches, öffentliches und eben auch kirchliches Leben

gleichberechtigt miteinander gestalten werden. Mit anderen Worten: Das für die Industriekultur konstitutive Gefüge ist durcheinandergeraten. Es zeichnen sich weitreichende Veränderungen ab, an denen sich die Kirche beteiligen sollte.

**HK:** Sind genau deshalb nicht gegenwärtig in Kirche wie Gesellschaft diejenigen in einer komfortableren Situation, die ohnehin an grundlegender Veränderung nicht interessiert sind?

**Schavan:** In dem Moment, wo man Verantwortlichkeiten nicht mehr nach Geschlecht zuweisen kann, braucht man neue Kriterien. Derzeit erleben wir eine Gegenbewegung, die besagt: Das ist alles viel zu kompliziert. Viele sind von diesen Debatten angestrengt. Manche junge Frau entdeckt mit einem Mal: Die Überordnung des Mannes über die Frau ist ja gar nicht so schlimm; ich erreiche das, was ich möchte, auch auf anderem Weg. Also kehrt sie zum alten Modell zurück, das besagt, die Frau müsse doch nicht eine öffentliche Rolle spielen, um Einfluß auszuüben. Ich bin allerdings überzeugt davon, daß die Modelle, die nun wieder hervorgeholt werden, Modelle der Vergangenheit sind. Ich sehe kein Indiz dafür, daß sich die geschlechtsspezifische Zuweisung von Verantwortungsfeldern im Sinne einer Rollenzuweisung durchhalten läßt.

**HK:** Im nichtkirchlichen Bereich gibt es die Tendenz, diese Fragen letztlich der individuellen Entscheidung des einzelnen zu überlassen, so daß traditionelle und neuere Rollenverständnisse koexistieren. Wäre dies auch eine mögliche Vorgehensweise für die Kirche?

**Schavan:** Bereits in der Gesellschaft funktioniert diese Art der Individualisierung des Problems nicht. Daß sich jeder und jede selbst entscheiden muß, ist eine Binsenweisheit. Aber in dem Spektrum unterschiedlicher Möglichkeiten gibt es immer auch so etwas wie politische Rahmenbedingungen, die bestimmte Dinge fördern und andere verhindern. Wie unmöglich die Übertragung des Individualisierungsmodells auf die Kirche ist, läßt sich an einer kirchlichen Grundfrage im Zusammenhang mit den Frauen deutlich machen: Eine individuelle Wahl ist erst dann möglich, wenn die Rahmenbedingung angegangen wird – und die heißt heute immer noch: nur ein getaufter Mann kann die Weihe gültig empfangen. Und diese Weihe ist in der Regel zugleich die Voraussetzung für wirkliche Leitungsaufgaben. Bei der Herausbildung der Ordnung der Ämter und Dienste hat nicht das Individuum, sondern das Geschlecht eine Rolle gespielt. Sie leitet sich aus anderen Begründungszusammenhängen her, als wir sie heute haben. Insofern ist die Frage unausweichlich, wie lange sich dies noch aufrecht erhalten läßt, ohne daß ein Relikt transportiert wird, das ohne jeden kulturellen Kontext dasteht. Hierauf hat zuletzt *Peter Hünermann* in der Theologischen Quartalschrift hingewiesen.

**HK:** Gerade weil es sich etwa bei der Stellung der Frau um ein zutiefst kulturell geprägtes Element kirchlichen Selbstverständnisses handelt, wäre zu fragen, inwieweit man hier regional unterschiedlich verfahren könnte.

**Schavan:** Ich glaube, daß dies durchaus eine richtige Entwicklungsrichtung sein könnte. Diese Frage wird ja auch bereits in anderen Zusammenhängen gestellt. Es gibt manche Frage, die eben auch mit einem spezifischen Lebensraum im Prozeß der Inkulturation zu tun hat.

---

### „Es geht nicht um die Öffnung der bestehenden Ämter für Frauen“

---

**HK:** Nun haben wir aber nicht nur eine Vielfalt zwischen unterschiedlichen Kulturräumen, sondern gleichzeitig eine große Vielfalt innerhalb der einzelnen Kulturräume. Wieviel Auseinandersetzung und Friktionen innerhalb unseres Kontextes sind Sie bereit, für dieses Anliegen zu riskieren?

**Schavan:** Solange die Frage nach der künftigen Gestalt der Kirche bzw. ihrer Ämter und Dienste zur Interessenfrage von Frauen deklariert bzw. diffamiert wird, solange wird sich dieses Thema auf der Ebene eines Machtkampfes abspielen. Frauen legen es nicht darauf an, aber ihnen wird immer wieder zurückgespiegelt: Wenn ihr diese Forderung erhebt, wenn ihr diese Frage stellt, dann riskiert ihr die Einheit des Ganzen. So wird das Thema von einer theologischen Sachfrage zu einer Machtfrage gemacht – von Männern, wie ich betonen möchte, nicht von den Frauen. Dabei geht es eigentlich nicht um Recht oder Macht, sondern um die theologische Frage, wie die Praxis der katholischen Kirche, die immer Veränderungen erfahren hat, in einen weiteren Veränderungsprozeß eintritt. Wenn dies dann regional unterschiedlich möglich wäre, könnte dies äußerst hilfreich sein. Und Südamerika wäre vermutlich der erste Kontinent, auf dem Veränderung möglich würde.

**HK:** Warum gerade Südamerika? In der Regel werden in dem Zusammenhang am ehesten Westeuropa und Nordamerika genannt, wo Frauen auf Veränderung drängen.

**Schavan:** Weil da bereits heute viele Ordensfrauen und pastorale Mitarbeiterinnen Gemeindeleiterinnen sind und Gemeindeleben gestalten.

**HK:** Wenn Sie sagen, es seien Männer, die die Frauenfrage zur Machtfrage werden ließen, und nicht Frauen, steckt da nicht doch auch jene Vorstellung dahinter, Machtausübung dürfe es in der Kirche eigentlich gar nicht geben? Müßten wir in der Kirche nicht soweit kommen zu sagen: Nicht Macht als solche ist von Übel, sondern allenfalls die Art und Weise, in der sie ausgeübt, bzw. die Ziele, für die sie mitunter eingesetzt wird?

**Schavan:** Wir müssen durchaus zugeben, daß es im Raum der katholischen Kirche Interessen und Machtausübung gibt, wie dies in jeder Institution der Fall ist. Nur müssen wir deutlich machen, daß es um mehr geht. Es geht um die Frage, welche Bedeutung das Geschlecht bei der Berufung hat. Wenn wir uns diese Frage auf eine Machtfrage verkürzen lassen, führt dies zu einer noch unproduktiveren Ausein-

dersetzung. Überhaupt geht es gegenwärtig nicht um die Öffnung der bestehenden Ämter für Frauen, sondern um die Veränderung dieser Ämter selbst. Es wird möglicherweise gänzlich neue Ämterstrukturen geben. Dabei hilft auch kein Rückgriff auf irgendwelche frühchristliche Praxis. Es kann nur um Weiterentwicklung bestehender Ämter gehen, und im Ergebnis wird dies zu einem neu gestalteten Amt führen.

**HK:** Zeigt nicht das Beispiel der evangelischen Kirche, wo Frauen inzwischen zur Ordination zugelassen werden, daß sich die ganze Frauenfrage umfassender stellt als nur im Zusammenhang mit den Ämtern: in bezug auf das männliche geprägte Gottesbild, eine frauengerechte Sprache in der Liturgie u.a.m.?

**Schavan:** Diese Frage ist insofern kompliziert, als sie mit mehreren Unterstellungen arbeitet. Eine erste Unterstellung besteht darin, daß gesagt wird, die Amtsfrage werde für das zentrale Element der Frauenfrage gehalten. So wie ich gegenwärtig die Diskussion innerhalb der katholischen Kirche erlebe, kann ich dies so nicht sehen. Die Amtsfrage wird so oft und so selten gestellt wie viele andere Fragen auch, die nach Sprache, Strukturen, Mentalität. Zweitens unterstellt diese Frage, daß es eben doch eigentlich nur darum geht, das, was ist, unverändert für Frauen zu öffnen. Andererseits zeigt der Blick in die evangelische Kirche in der Tat, daß es um mehr geht. Glaube ist keine statische Größe. Erfahrungen, Lebensprozesse, Denken und Fühlen von Frauen kommen in der Formulierung und der Praxis des Glaubens weniger vor als männliche Topoi. Da hat auch die evangelische Kirche ihre Probleme.

---

### „Das alte Bild von der Frau als Verführerin wird dementiert und zugleich zementiert“

---

**HK:** Wobei manche Probleme auch entstehen, wenn allzu puristisch und letztlich wohl auch unhistorisch Sprachbereinigung betrieben wird...

**Schavan:** Es kann dabei nicht um Neutralisierung der Sprache gehen. Wenn es wahr ist, daß Sprache immer auch Wirklichkeit herstellt, dann haben wir es in den vergangenen Jahrzehnten möglicherweise eben doch mit einer erheblichen Verengung von Sprache zu tun. Neutralisierung wäre in dieser Situation eine ebensolche Verengung. Es geht um Erweiterung der Sprache, um ihre Konfrontation mit den Lebensprozessen von Frauen.

**HK:** Auch wenn es dabei nicht um Frauenfragen im engeren Sinn geht, so lassen sich doch Themen wie Zölibat und manche kirchlichen Auffassungen zu sexualethischen Fragen in diesem Zusammenhang nicht ganz aussparen. Selbst wenn man davon ausgeht, daß es zu solchen kirchenamtlichen Auffassungen – wenigstens nicht bewußt – nicht in frauenfeindlicher Absicht gekommen ist, so werden sie dennoch von vielen Frauen heute faktisch als frauenfeindlich erlebt

und stehen wohl auch ursächlich mit einem bestimmten kirchlichen Frauenbild in Verbindung.

**Schavan:** Es gibt für Frauen, die Allensbach-Studie hat es im übrigen erneut unterstrichen, einige zentrale Ärgernisse, und dazu gehören Themen der kirchlichen Sexualethik und der Zölibat. Wie immer man diese Fragen genau verortet, sie gehören unzweifelhaft in dieses Feld hinein. Die Kirche müßte wieder sehr viel mehr bereit sein, so etwas wie eine gute Schule des Lebens, ein Gesprächspartner für Fragen der Lebensformen, gelingender Sexualität sowie einer Ordnung menschlicher Bindungen zu werden. Indem sie manches immer nur wiederholt, was schon vor dreißig Jahren ein Ärgernis war, verliert sie die Rolle, Gesprächspartnerin sein zu können. Wenn ein deutscher Bischof sagt, wer über Frauenordination debattiert, erliege dem verführerischen Säuseln der Schlange, holt er ein altes Bild hervor von der Verführerin, der Frau, die zu bestimmten Zeiten unrein ist. Diese fast mythischen Vorstellungen werden zwar immer wieder *dementiert*, zugleich aber auch immer wieder *zementiert* und spielen insofern bis heute eine nicht zu unterschätzende Rolle.

**HK:** Wenn, wie auch Sie betonen, die Frauenfrage die Kirche noch auf einige Zeit beschäftigen wird, wird dies nicht wieder den Eindruck verfestigen, die Kirche sei zuallerst mit sich selbst beschäftigt und die zu verkündende Botschaft trete erneut allzusehr in den Hintergrund?

**Schavan:** Das eine läßt sich vom anderen nicht lösen. Zur Krise der Institutionen, wie sie gegenwärtig beschworen wird, gehört wesentlich die sogenannte Glaubwürdigkeitskrise. Die schönste Glaubensbekundung, die angemessenste und beeindruckendste Gottesrede wird in dieser Gesellschaft und Kultur nicht auf fruchtbaren Boden stoßen, wo Menschen den Eindruck haben, sie komme von einer Institution, die zwar von der Weite des Schöpfers spricht, selbst aber verkrustet ist. Als Gemeinschaft und Institution ist es uns nur möglich, diese Botschaft zu vermitteln, wenn im eigenen Haus wesentliche Fragen beantwortet sind.

**HK:** Andererseits könnte doch nur allzu leicht der Eindruck entstehen, in der Kirche rede man mit großem Pathos von Emanzipation und Individualisierung, während man in der Gesellschaft insgesamt die Nachteile der Entwicklung auf diesem Gebiet in voller Schärfe zu realisieren beginnt...

**Schavan:** Die Kultur, in der wir leben, hat die Individualisierung provoziert. Sie steht jetzt an einer entscheidenden Wegmarke, an der gefragt wird nach der Bindungsfähigkeit und dem Solidaritätspotential des freiheitsbewußten Menschen. Da geht es m. E. nicht um eine Abkehr von Emanzipation und Individualisierung, sondern um eine Weiterentwicklung hin zu einer solidarischen Gesellschaft, die nicht ohne Freiheit zu haben ist – weshalb die Freiheit als Name für die Würde des Menschen (*Hermann Krings*) akzeptiert haben muß, wer in dieses gesellschaftliche Gespräch einsteigen will.

# Kleine Herde? Salz der Erde?

## Das Neue Testament und die Suche nach einem neuen Bild der Kirche

*Die Krise der Kirche in Deutschland und Europa ist unübersehbar. Die Zahl der Diagnosen und Therapievorschlage ist groß. Die Kritik an den bestehenden Verhaltnissen und die Suche nach Alternativen bleiben jedoch immer wieder an volkskirchlichen Modellen orientiert. Ob diese Modelle aber überhaupt noch realistisch sind, ist zweifelhaft. Welches Bild kann die Kirche, welches wird sie dann abgeben? Dieser Frage ging eine Reihe von Veranstaltungen in Hannover nach, die das Katholische Forum Niedersachsens im Herbst 1993 aus Anlaß der Tausend-Jahrfeier der Bischofsweihe Bernwards von Hildesheim organisiert hat. Der in Wuppertal lehrende Exeget Thomas Söding, der zu den Organisatoren gehörte, fat die Überlegungen aus neutestamentlicher Perspektive zusammen.*

Die Zeit, da man „Hymnen an die Kirche“ gesungen hat, ist vorbei. Zwar haben viele noch „Kirchentume“: heute wohl vor allem die Vision einer Gemeinschaft, die sich auf dem Weg weiß; gewiß auch die Sehnsucht nach einem Freundeskreis, der Geborgenheit und Sicherheit im Glauben verleiht; vielleicht noch die Utopie einer Kontrastgesellschaft, in der die Menschen anders leben, anders denken, anders arbeiten,

anders beten als in der Umwelt. Doch für allzu viele sind diese Trume nur noch Schume. Die Situation scheint paradox: Zum erstenmal in der Geschichte der Konzilien hat das Zweite Vatikanum die Kirche zum großen Thema gemacht; die beiden entscheidenden Dokumente „Lumen Gentium“ und „Gaudium et Spes,“ sind von den aufgeschlossenen Zeitgenossen als wegweisende Reflexionen begrüßt worden,